

UWE SCHARFENECKER

## Verborgene Seiten des hl. Martin von Tours

Martin von Tours ist uns fast ausschließlich durch die Schriften des Sulpicius Severus (um 363–420/425) bekannt. Sie kennzeichnen ihn als Bischof in der Fülle des Amtes, als heiligen Mann und Wundertäter und verteidigen ihn gegen seine Widersacher im Bischofskollegium und im Klerus. Sulpicius Severus verfasst seine *Vita Sancti Martini* noch zu Lebzeiten des Heiligen und ergänzt sie später durch drei Dialoge und drei Briefe. Das Werk ist zweifellos eine beachtliche Leistung, eine Biographie, die uns viele Facetten aus dem Leben Martins gegenwärtig macht. Da Sulpicius der einzige Biograf ist, der Martin kannte, und alle anderen Biografien von ihm abhängig sind, müssen wir beim Blick auf das von Martins Leben Berichtete immer fragen, ob es ihm selbst wichtig war oder nur Sulpicius der Sache Interesse entgegenbrachte. Im Blick auf die Zeitumstände und andere Bischofsviten versuchte die moderne Historiographie, hier Klarheit zu erlangen.

Als Geburtsort des hl. Martin wird Sabaria genannt, das heutige Szombathely. Aufgewachsen ist er aber in Pavia. Martin ist unter Militärs groß geworden. Sein Vater erlangte den hohen Rang eines Tribuns und benannte seinen Sohn nach dem Kriegsgott Mars. Mit 15 Jahren hatte Martin einer kaiserlichen Verordnung zu folgen, nach der Söhne von Veteranen ebenfalls Militärdienst zu leisten hatten. Sulpicius Severus berichtet, dass Martin schon damals nach einem Leben in Askese und Armut strebte und zum Fahneid gezwungen werden musste. Dennoch wurde er bald Offizier, ja Mitglied der kaiserlichen Garde, fiel aber durch seine Demut auf. Er aß gemeinsam mit seinem Diener und bediente diesen auch bisweilen. Schwere Arbeit scheute er nicht, und auch die Armen unterstützte er, so dass die Mantelteilung für seine ganze Haltung steht. Übrigens bestand der Soldatenmantel, die *chlamys*, aus zwei Teilen, deren oberer mit Fell gefüttert war, und gehörte zur Uniform der kaiserlichen Garde, die als *candidatei* bezeichnet wurden, woraus sich schließen lässt, dass die Farbe des Mantels weiß war. Diese Information verdanken wir Venantius Fortunatus (530–600), der aus der Prosa des Sulpicius ein Versepos gestaltete und als einzigen eigenen Beitrag zur *Martinsvita* auf die weiße Farbe des Mantels verwies. Vom 7. bis zum 9. Jahrhundert führten die fränkischen Könige die *capa* des hl. Martin als authentische Reliquie mit sich, die in einem kleinen Raum, der *capella*, aufbewahrt wurde.

Martins Militärdienst war für das Christentum seiner Zeit ein Stein des Anstoßes. Dieses war stark pazifistisch geprägt. Der aus dem Schülerkreis Martins hervorgegangene Briccius (370–444), zuerst Bewunderer, dann Gegner und schließlich Nachfolger Martins auf dem Bischofsstuhl von Tours (371–397), hielt ihm entgegen, er sei durch seinen Militärdienst befleckt<sup>1</sup>. Diese Vorwürfe führten dazu, Martins *Vita* zu schönen. Vermutlich ist er tatsächlich 315/16 geboren, wurde 330/31 Soldat und bat 356 in Worms nach einer Dienstzeit von 25 Jahren um seinen Abschied aus dem Militär, der ihm ohne Umstände genehmigt wurde (dieses Datum ist sicher, so dass, wenn Martin tatsächlich mit 20 Jahren ausgeschieden wäre, wie Sulpicius Severus insinuiert, 336 sein Geburtsjahr sein müsste).

1 Die Schriften des Sulpicius Severus über den heiligen Martinus, Bischof von Tours. Dialog III 15, übersetzt von Pius BIHLMEYER (BKV), Kempten 1914, 143.

Der östliche Kirchenhistoriker Sozomenos († um 450) spricht Mitte des 5. Jahrhunderts von einer »glänzenden militärischen Karriere« Martins und nennt als seinen militärischen Rang »Kohortenfürher« (eine Kohorte umfasst 256 Mann)<sup>2</sup>.

Nach seinem Ausscheiden aus dem Militär begab sich Martin zu Bischof Hilarius von Poitiers (um 315–367), der ihn zum Exorzisten weihen ließ und der, wie Sulpicius Severus kommentiert, »für die Sache Gottes mit bewährter, erprobter Glaubensfestigkeit eintrat«<sup>3</sup>. Für sein Festhalten am Nicaenum nahm Hilarius Verfolgung und Verbannung auf sich. Martin begab sich ins heimische Illyrien und versuchte seine Eltern für den christlichen Glauben zu gewinnen; zumindest bei der Mutter sei ihm dies gelungen. Dann aber machte er seinen Kindheitstraum wahr und versuchte als Mönch zu leben. Wie sein Lehrer Hilarius stand Martin ganz auf Seiten des Nicaenums, woran 357 eine Klostergründung in oder bei Mailand scheiterte. Es kam zu einem Zusammenprall mit dem homoeisch orientierten Bischof Auxentius († 374), der Martin vertreiben ließ. Martin zog sich auf die Insel Gallinaria bei Genua zurück. »Der ganze Erdkreis seufzte auf und wunderte sich darüber, arianisch zu sein.« Dieses Wort des hl. Hieronymus (um 347–419) in seinem Buch über die Dreifaltigkeit verdeutlicht, in welcher bedrängten Situation die Anhänger des Nicaenums zu leben hatten, so dass wir verstehen, warum Martin eine abgelegene Insel als Aufenthaltsort wählte. Als Hilarius 360 aus der Verbannung nach Poitiers zurückkehren konnte, begab sich Martin zu ihm und gründete im Folgejahr in Ligugé das erste Kloster Galliens. Gregor von Tours (538–594) schreibt dazu in seinen »Historiae«: »Als Hilarius aus der Verbannung zurückkehrte, da ging auch unser Licht auf. Der hl. Martin begann nämlich in Gallien zu predigen; durch viele Wunder bewies er im Volke, dass Christus, der Sohn Gottes, wahrer Gott ist, und er wendete den Unglauben der Heiden ab«<sup>4</sup>. Die Licht-Metaphorik, die bis heute das Martinsfest prägt, stammt übrigens vom Tagesevangelium Lk 11,33–36 (»Niemand zündet ein Licht an und stellt es in ein Versteck oder unter einen Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit alle, die eintreten, das Licht sehen.«), wie die volkskundliche Perikopenforschung eindrücklich nachweisen konnte<sup>5</sup>. Für Gregor aber ist Martin der Patron des rechten Glaubens, als der er auch in den Mosaiken von Sant’Apollinare Nuovo in Ravenna erscheint, Theoderichs Palastkirche, die nach dem Zusammenbruch des Ostgotenreiches vom arianischen zum katholischen Gottesdienst übergang und dabei dem hl. Martin geweiht wurde. Martin führt hier im Purpurmantel die Schar der Märtyrer an, wie Euphemia, die Patronin der Kirche, in der das Konzil von Chalcedon tagte, die der Märtyrinnen. »Martin verkörpert den Glauben an die wahre Gottheit Jesu Christi, die Überwindung des Arianismus«<sup>6</sup>. Von Martins Predigtätigkeit berichtet Sulpicius Severus, alle, die von ihm überzeugt

2 Dazu Hans Reinhard SEELIGER, Beobachtungen zur Chronologie und Eschatologie Martins von Tours, in: ThQ 195, 2015, 307–314, hier: 311. – Zum Ganzen ebd., passim und Thomas MERTZ, Martin von Tours begegnen, Trier 2014.

3 Schriften des Sulpicius Severus (wie Anm. 1), Vita 5, 25.

4 Hermann Josef VOGT, Der heilige Martin als Patron des rechten Glaubens, in: ThQ 178, 1998, 177–193, hier: 180f.

5 Werner MEZGER, Bräuche um Sankt Martin. Kulturelles Kapital für ein christliches Europa, in: Martin von Tours. Leitfigur für ein humanes Europa und die Zukunft des Christentums in Europa, hrsg. v. Gebhard FÜRST, Ostfildern 2016, 185–228, hier: 210f.

6 VOGT, Der heilige Martin (wie Anm. 4), 184. Dazu Walter FÜRST, Martin von Tours – Zeuge des »rechten Glaubens«. Zur Aktualität der frühen Martinsbilder, in: Martin von Tours. Leitfigur für ein humanes Europa und die Zukunft des Christentums in Europa, hrsg. v. Gebhard FÜRST, Ostfildern 2016, 41–66.

worden wären, hätten gerufen, »dass Christus Gott ist«<sup>7</sup>. Immer wieder begegnet Martin als Verehrer des heiligen Kreuzes. So bannt er ein ihn bedrohendes Feuer mit dem »Banner des Kreuzes und den Waffen des Gebetes«<sup>8</sup> und entlarvt eine Christusvision als Vorspiegelung des Teufels, da die Wundmale nicht zu sehen sind<sup>9</sup>. Die eucharistische Dimension seines Wirkens wird greifbar, als bei der Feier der Heiligen Messe seine Hand »mit herrlichen Perlen geziert und im Purpurlichte schimmernd« wahrgenommen wurde, wobei es neben der Vision zu einer Audition kam, weil bei jeder Bewegung der Hand zu hören war, wie die Perlen aneinander stießen<sup>10</sup>.

Als Martin 371 mit 56 Jahren Bischof wurde, war er einer von etwa 20 Bischöfen in Gallien und Metropolit der Provincia Lugdunensis tertia, in der es wohl nur noch einen weiteren Bischof gab, nämlich Defensor von Angers (Andegavium), der Martin von Beginn an ablehnend gegenüberstand<sup>11</sup>.

Martin wurde ungern Bischof, wie Sulpicius Severus berichtet. Aber ein ähnliches Zögern wird von 18 weiteren Bischöfen der Antike berichtet, so dass es sich möglicherweise um einen Topos der Bischofsbiografik handelt. Auch der Mönchsstand kann sein Zögern bedingt haben. Für den antiken Mönch galt die klare Weisung: Der Mönch fliehe den Bischof und die Frau. Im Episkopat seiner Zeit war Martin ein Fremdling; denn dieser stammte weitgehend aus den führenden Schichten, sogar dem Clarissimat, den unteren Rängen des senatorischen Adels. Kennzeichnend für das Bischofsbild dieser Kreise waren eloquentia und generositas. Martin konnte als Mönch zwar sicher lesen, hatte aber keine Predigterfahrung und verfügte nicht über wissenschaftliche Bildung<sup>12</sup>, und die finanziellen Mittel, um generös zu sein, fehlten ihm ohnehin. Auch an juristischen Kenntnissen gebrach es ihm vermutlich. Die audientia episcopalis, die ihm zustehende Gerichtsbarkeit der untersten Stufe, überließ er seinen Klerikern<sup>13</sup>. Worum es Martin eigentlich ging, offenbaren Bemerkungen zu seinem alltäglichen Verhalten: Er bediente sich nicht des Bischofsstuhles in der Sakristei, und außerhalb der Kirche saß er »auf einem ganz gewöhnlichen Stuhle, so wie ihn das Gesinde benützt«<sup>14</sup>. Martin entzieht sich den Erwartungen, die von seinen Zeitgenossen einem Bischof entgegengebracht wurden. »Eine außerordentliche Persönlichkeit mag, ja muss er gewesen sein, ein ordentlicher Bischof war er in den Augen der Mehrheit wohl nicht«<sup>15</sup>. Sulpicius Severus schreibt, kein Mönch und schon überhaupt kein Bischof sei ihm gleichgekommen<sup>16</sup>.

Martin war erst der dritte Bischof von Tours, einer Stadt mit etwa 5000 Einwohnern, die sich von einer Zerstörung durch einen Barbareneinfall im Jahrhundert zuvor noch nicht erholt hatte. Es war die Volksmenge, die den Mönch Martin als Bischof begehrte, ihn unter einem Vorwand nach Tours lockte und sich gegen den Widerstand seines Komprovinzialbischofs durchzusetzen vermochte. Dieser sah in dem landesfremden Veteranen und Einsiedler Martin einen Eindringling. Zwar galt ein vernachlässigtes Äußeres

7 Schriften des Sulpicius Severus (wie Anm. 1), Dialog II 4, 109.

8 Ebd., Brief I, 57f.

9 Ebd., Vita 24, 50.

10 Ebd., Dialog III 10, 136.

11 SEELIGER, Beobachtungen (wie Anm. 2), 311.

12 Schriften des Sulpicius Severus (wie Anm. 1), Vita 25, 51.

13 Ebd., Dialog II 1, 103.; dazu SEELIGER, Beobachtungen (wie Anm. 2), 311.

14 Schriften des Sulpicius Severus (wie Anm. 1), Dialog II 1, 103.

15 Christoph MÜLLER, Der untypische Bischof. Martin von Tours und die Funktionen des Bischofs im spätantiken Gallien, in: RJKG 18, 1999, 141–165, hier: 142.

16 Schriften des Sulpicius Severus (wie Anm. 1), Dialog I 26, 100.

als Form der Askese, bei den Bischöfen aus der Oberschicht kam es aber nicht gut an. Hieronymus lässt an ihnen kein gutes Haar: »Ihre ganze Sorge kreist um ihre Kleidung und ihr Parfüm; sie achten darauf, ihre Füße nicht in abgetragene Schuhe zu stecken; ihre gewellten Haare tragen deutliche Spuren von Lockenwicklern, ihre Finger glitzern von Ringen, und aus Furcht, die zu nasse Straße könne ihre Fußsohlen feucht werden lassen, staksen sie nur auf Zehenspitzen dahin«.

Die Wahl Martins spiegelt »den Konflikt zwischen der standardisierten Autorität des Bischofsamtes und der außergewöhnlichen Autorität des asketischen Charismas«<sup>17</sup>, »der honor des monastischen Stils sollte nicht als bischöfliche dignitas gelten«<sup>18</sup>. Das vernachlässigte Äußere Martins galt seinen bischöflichen Kollegen als Provokation. »Ein Mann von unansehnlichem Äußern, mit so armseligen Kleidern und ungepflegtem Haar« sei unwürdig für das Bischofsamt, lässt Sulpicius Severus seine Gegner sagen<sup>19</sup>. Schon ein Jahrhundert nach Martins Zeit wäre seine Wahl ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Der Adel, die nobilitas, hatte das Bischofsamt für sich reserviert. »Unliebsame Asketen und wandernde Charismatiker ... wurden kurzerhand vom Klerus vertrieben«<sup>20</sup>. Und wenn ein völlig ungeeigneter Adeliger durchgesetzt wurde, haben nur mehr »ein paar Priester in den Ecken und Löchern gewispert, aber sie haben nicht einmal das leiseste Murren öffentlich hören lassen«<sup>21</sup>. »War der Typus des radikalen Asketen zur Zeit des Sulpicius ein Konkurrent um das Bischofsamt, so war er nun, da diese Konkurrenz zugunsten des aristokratischen Typs entschieden war, ein Konkurrent zum Bischofsamt«<sup>22</sup>. Statt selbst Asket zu sein, verehrte der Bischof die Reliquien eines asketischen Vorgängers, um durch die Berufung auf den himmlischen Helfer ihre Autorität zu rechtfertigen<sup>23</sup>. Für Papst Zacharias († 752) etwa war klar, dass Bischöfe sich ihrer Würde entsprechend kleiden mussten. »Und wenn sie das Leben eines Mönches zu führen wünschen, dann sollen sie wenigstens die Predigt, die sie dem ihnen unterstellten Volk schulden, in einem prachtvollen Gewand halten. Dem Vorsatz ihres Herzens sollen sie im Geheimen nachkommen«<sup>24</sup>.

Doch kehren wir von Rom nach Tours zurück, wo trotz der Begeisterung des Volkes für Martin der Wahlakt ins Stocken kam, weil besonders Bischof Defensor von Angers Widerstand leistete. Bei der Heiligen Messe konnte der Lektor aufgrund der Volksmenge nicht zum Ambo gelangen, so ergriff einer der Umstehenden das Psalmenbuch und las aufs Geradewohl Psalm 8,3: Aus dem Mund der Kinder und Säuglinge schaffst du dir Lob, deinen Gegnern zum Trotz, deine Feinde und Widersacher müssen verstummen (*destruas inimicum et defensorem*). Nach diesen Worten der Heiligen Schrift gab Bischof Defensor seinen Widerstand auf<sup>25</sup>.

Martin blieb auch als Bischof Mönch. »Nicht die geringste Änderung gegen früher ließ sich an ihm wahrnehmen. Dieselbe Demut wohnte in seinem Herzen, dieselbe Ärm-

17 Bernhard JUSSEN, Liturgie und Legitimation, oder: wie die Gallo-Romanen das Römische Reich beendeten, in: Institutionen und Ereignis. Über historische Praktiken und Vorstellungen gesellschaftlichen Ordners, hrsg. v. Reinhard BLÄNKNER u. Bernhard JUSSEN, Göttingen 1998, 75–136, hier: 77.

18 Ebd., 91.

19 Schriften des Sulpicius Severus (wie Anm. 1), Vita 9, 30f.

20 JUSSEN, Liturgie (wie Anm. 17), 99.

21 Zitiert ebd., 98.

22 Ebd., 101.

23 Vgl. ebd., 103f.

24 Zitiert ebd., 90.

25 Schriften des Sulpicius Severus (wie Anm. 1), Vita 9, 31.

lichkeit zeigte er in seiner Kleidung ... er wurde der Stellung eines Bischofs durchaus gerecht, verlor aber dabei das Tugendstreben eines Mönches nicht aus dem Auge«<sup>26</sup>. Er bewohnte eine kleine Zelle bei der Kirche des hl. Litorius (337–371), seines Vorgängers als Bischof von Tours, um aber mehr Ruhe zu haben, errichtete er auf der anderen Seite der Loire, etwa drei Kilometer vor der Stadt ein Holzhaus, um das sich mit der Zeit ein Kloster bildete, Martinsmünster, Marmoutier. »Auf der einen Seite war der Ort abgeschlossen von einer hohen, jähem Felswand; die freibleibende Ebene umgrenzte die Loire mit einer kleinen Krümmung; nur auf einem, dazu recht engen Weg konnte man dorthin gelangen«<sup>27</sup>. Das Gebet bestimmte den Tageslauf. Martin schränkte die Handarbeit ein, um den Erwerbsgeist vom Kloster fernzuhalten. Nur den Jüngeren war das Schreiben von liturgischen Büchern gestattet, da sie mit einem ausschließlich kontemplativen Dasein nicht zurechtkamen. Erst um drei Uhr nachmittags traf man sich zu einem einfachen Mahl, zuvor wurde gefastet. Die Kleidung war rau und einfach. Der Unterhalt wurde aus dem eingebrachten Vermögen der Mönche und aus Spenden der Bürger von Tours bestritten. Vier Mönche des Klosters wurden andernorts Bischöfe; Aix, Arles, Angers und Le Mans kamen zum Zug. Martin setzte einen Abt ein, dessen Funktion später die Unabhängigkeit des Klosters vom Ortsbischof sicherte. 853 von den Normannen zerstört, wurde das Kloster im 11. Jahrhundert wiederaufgebaut.

Bemerkenswert ist, dass Martin nicht versuchte, den Klerus seiner Bischofsstadt zum gemeinsamen asketischen Leben zu bewegen. Sein Lebensideal verwirklichte er mit seinen Mönchen außerhalb des episkopalen Rahmens. Martin »evozierte erkennbar das Bild eines Bischofs, der eigentlich keiner sein wollte«<sup>28</sup>.

Zwar trieb er die Missionierung des flachen Landes energisch voran und richtete dort christliche Kultstätten ein. Als Seelsorger wird er greifbar, vor allem aber als Wundertäter, der in ganz Gallien Berühmtheit erlangte. Doch vieles, was zur Aufgabe eines Bischofs gehörte, wusste er zu vermeiden. So kommt seine Bischofsstadt Tours in der Vita praktisch nicht vor, wir wissen nichts von seinem dortigen Wirken. Dadurch, dass er sich nach Marmoutier zurückzog, »baute er neben der – man ist versucht zu sagen: gegen die – Kirche von Tours« ein eigenständiges Zentrum auf<sup>29</sup>. Trotz der Zerstörungen durch den Barbareneinfall tritt Martin nicht als Bauherr in Erscheinung. Der Ausbau der für eine Bischofsstadt zu erwartenden Sakralarchitektur interessierte ihn nicht. Man kann fragen, »inwieweit er das Bischofsamt selbst überhaupt wahrnahm«<sup>30</sup>. Jedenfalls nimmt er die ihm qua Amt zustehende Macht nicht in Anspruch, auch nicht gegen Kleriker, die ihm ungehorsam sind oder ihn gar beleidigen, wie sein späterer Nachfolger Briccius. »Er hatte sich bei allen Beleidigungen eine solche Geduld zur Gewohnheit gemacht, dass er, obwohl Bischof, selbst von niederen Klerikern, ohne zu strafen, Beleidigungen hinnahm; keinen entsetzte er deshalb je seines Amtes, noch schloss er einen, so viel an ihm lag, von seiner Liebe aus«<sup>31</sup>. »Wo er sich eigentlich leicht durchsetzen könnte, zeigt er seine humilitas. Seinem Verhalten fehlen alle herrschaftlichen Züge«<sup>32</sup>. Einen Seufzer über die ihm

26 Ebd., Vita 10, 32.

27 Ebd., Vita 10.

28 Steffen DIEFENBACH, »Bischofsherrschaft«. Zur Transformation der politischen Kultur im spätantiken und frühmittelalterlichen Gallien, in: Gallien in Spätantike und Frühmittelalter, hrsg. v. Steffen DIEFENBACH u. Gernot Michael MÜLLER, Berlin 2013, 91–150, hier: 104.

29 MÜLLER, Bischof (wie Anm. 15), 147.

30 Ebd., 148.

31 Schriften des Sulpicius Severus (wie Anm. 1), Vita 26, 52.

32 MÜLLER, Bischof (wie Anm. 15), 154.

Widerstehenden konnte er aber doch nicht unterdrücken. Nachdem er eine gefährliche Schlange durch ein bloßes Wort in die Flucht schlug, kommentierte Martin: »Die Schlangen hören auf mich, die Menschen aber nicht«<sup>33</sup>. Und über seinen Gegner Briccius sagt er: »Wenn Christus den Judas geduldig ertragen hat, warum sollte ich den Briccius nicht ebenso ertragen?«<sup>34</sup>

Die größten Feinde hatte Martin aber im Episkopat, wo ihm häufig Ablehnung und Feindschaft begegneten. Sulpicius Severus betont, unter seinen wenigen Feinden seien »fast nur Bischöfe« zu finden gewesen<sup>35</sup>, er habe unter »zwiespältigen Klerikern und fanatischen Bischöfen« leben müssen<sup>36</sup>. Martin war isoliert und nahm eine Außenseiterposition ein. Nur in Bischof Viktrizius von Rouen scheint er einen Freund gehabt zu haben – wie Martin hatte dieser eine militärische Vergangenheit.

Vollends zum Außenseiter wurde Martin im Zusammenhang der Hinrichtung des Priscillian (340–385)<sup>37</sup>. Dieser entstammte einer vornehmen Familie aus der Nähe von Córdoba. Bildung und religiöser Ernst gingen bei ihm eine von vielen geschätzte Verbindung ein, die ihn zum Propheten einer Erweckungsbewegung werden ließ, wo man über die Verweltlichung der Kirche klagte und zur Strenge des frühen Christentums zurückkehren wollte. Auch an die hierarchische Struktur der Kirche scheint er Anfragen gehabt zu haben. Einzelne Bischöfe, vor allem aber viele Frauen schlossen sich ihm an. Eine Synode in Saragossa verurteilte 380 die Lehre Priscillians, nicht aber diesen selbst. Die mit ihm befreundeten Bischöfe Instantius und Salvianus weihten Priscillian darauf zum Bischof von Ávila. Die Bischöfe Hydatius von Emerita († vor 392) und Ithacius von Ossonuba, über dessen Charakter die Martinsvita ein vernichtendes Urteil fällt, klagten Priscillian des Sternenkults, dämonischer Machenschaften und des Manichäismus an. Damit fiel Priscillian unter die staatlichen Häretikergesetze. Priscillians Versuche, bei Papst Damasus in Rom (366–384) und Bischof Ambrosius von Mailand (374–397) Gehör und Schutz zu finden, scheiterten. Mit Hilfe eines hohen Beamten gelang es Priscillian, die Rücknahme der Klage zu erreichen. Er konnte nach Spanien zurückkehren und ging nun seinerseits gegen seine Ankläger vor. Die beiden Bischöfe flohen nach Trier und konnten den dortigen Bischof Britto (373–386) für ein Vorgehen gegen Priscillian gewinnen und ihn bei dem in Trier residierenden Usurpator Maximus (um 335–388) verklagen. Der Kaiser befahl 384 eine Synode nach Bordeaux, an der auch Martin teilnahm. Um seine Absetzung als Bischof zu verhindern, appellierte Priscillian aber an den Kaiser, woraufhin es 385 in Trier zum Prozess kam, bei welchem Ithacius als Ankläger auftrat. Martin, der gerade in Trier weilte, versuchte ihn zu bewegen, die Anklage zurück zu nehmen, auch beschwor er Maximus, in dieser Angelegenheit kein Blut zu vergießen. Tatsächlich kam es zu einer Unterbrechung des Prozesses, solange Martin in Trier weilte. »Nach seiner Abreise beauftragte Maximus jedoch den Präфекten Evodius mit der Wiederaufnahme des Verfahrens. Der Folter unterworfen, gestand Priscillian die Verbreitung obszöner Lehren und schamloser Zusammenkünfte. Der Schuldspruch lautete vor allem auf Magie ..., ein für damaliges Verständnis todeswürdiges Verbrechen. Priscillian wurde zum Tode verurteilt und zusammen mit sechs Anhängern, darunter eine Frau,

33 Schriften des Sulpicius Severus (wie Anm. 1), Dialog III 9, 135.

34 Ebd., Dialog III 15, 144.

35 Ebd., Vita 27, 53.

36 Ebd., Dialog I 24, 98.

37 Ebd., Dialog III 11–13, 136–141.

mit dem Schwert hingerichtet«<sup>38</sup>. Sein Weihbischof Instantius wurde in die Verbannung geschickt. »Die kirchliche Reaktion auf dieses Urteil und seine Vollstreckung war einhellig. Martin hatte von Anfang an gewarnt; Ambrosius, der um diese Zeit in Trier weilte ..., nahm mit den Bischöfen, die in Trier die Verurteilung des Priscillian forderten, keine Gemeinschaft auf; Papst Siricius protestierte«<sup>39</sup>. Eine Trierer Synode bestätigte aber 386 das Todesurteil des Maximus, worauf Martin an keiner Synode mehr teilnahm und sich auch von jeder anderen Zusammenkunft mit seinen Kollegen fernhielt. Als asketisch lebender Mönch fühlte sich Martin dem Asketen Priscillian verbunden. Nun gerieten er und seine Mönche selbst in den Verdacht, Manichäer zu sein.

»Die allgemeinkirchliche Bedeutung des Vorgangs ist beträchtlich: Zum ersten Mal betrieben Bischöfe ... einen Ketzerprozess, der dann durch den weltlichen Arm zum blutigen Ausgang geführt wurde. Empörung und Scham blieben in der Kirche noch lange wach; ein gefährlicher Präzedenzfall war gleichwohl geschaffen.«<sup>40</sup>

Martin mühte sich, das Christentum auch jenseits der Stadtgrenzen von Tours auszubringen und verkündete auch in den ländlichen Gemeinden der Touraine das Evangelium und zerstörte noch vorhandene heidnische Tempelanlagen, was ihn immer wieder in Lebensgefahr brachte. Er kümmerte sich auch weiter um die Landgemeinden und reiste nach Candes, um dort Streitigkeiten unter den Gläubigen zu schlichten. Rasch konnte Martin den Frieden wiederherstellen, dann aber verließen ihn die Kräfte. Als seine Begleiter wehklagten, betete Martin: »Herr, bin ich für dein Volk noch notwendig, so weigere ich mich der Mühsal nicht – dein Wille geschehe.« Non labore recusato. Tagelang hatte er unter Fieber und Schüttelfrost zu leiden, ließ sich aber gleichwohl im Büßergewand auf die nackte Erde legen und wollte nur nach oben schauen, um seiner Seele den Weg zu weisen. »Lasst mich, Brüder, lasst mich lieber zum Himmel als zur Erde blicken, damit mein Geist, der sich schon anschickt, zum Herrn zu gehen, die Richtung einhalte.« Auch der Teufel trat an sein Lager. Martin hatte oft mit ihm gerungen, aber ihm auch im Vertrauen auf Christus die Begnadigung in Aussicht gestellt, falls er sein Treiben bereuen sollte<sup>41</sup>. Es ist nicht wahrscheinlich, dass Martin der Lehre der apokatastasis panton zuneigte. Dem Teufel galten Martins letzte Worte: »Was stehst du hier, blutrünstige Bestie, Unheilstifter, du wirst an mir nichts finden. Mich nimmt der Schoß Abrahams auf«<sup>42</sup>. Nach diesen Worten starb Martin; es war, wenn wir Gregor von Tours (538–594) folgen, der 8. November 397. Gregor berichtet auch vom Streit um Martins Leichnam, den sowohl die Mönche von Poitiers beanspruchten, war Martin doch zuerst Mönch und Abt gewesen, als auch die Abgesandten seiner Bischofsstadt Tours, die sich durchsetzten, indem sie bei Nacht aufbrachen und Martins Leichnam auf den Friedhof vor den Toren ihrer Stadt brachten, wo er am 11. November beigesetzt wurde.

Am Ende seines Lebens war Martin apokalyptisch orientiert; er rechnete mit der Herrschaft des Antichrists bis zur Wiederkunft Christi. Im Anschluss an Offb 13,18 ging er von einem neuen Nero aus, dessen Name wegen der Verwendung von Buchstaben als Zahlzeichen im Hebräischen aus der dort genannten Zahl 666 erschlossen werden kann (»Wer Verstand hat, berechne die Zahl des Tieres. Es ist die Zahl eines Menschen,

38 Ernst DASSMANN, Die Anfänge der Kirche in Deutschland. Von der Spätantike bis zur frühfränkischen Zeit, Stuttgart 1993, 74.

39 Ebd.

40 Ebd., 74.

41 Schriften des Sulpicius Severus (wie Anm. 1), Vita 22, 46f.

42 Ebd., Brief III, 68.

und seine Zahl ist 666«). Martin meinte, dass der Antichrist bereits »geboren sei und in den Knabenjahren stehe«<sup>43</sup>. Diese apokalyptische Haltung ließ Martin keine Klosterregel verfassen, womit der rasche Untergang des martinischen Mönchtums besiegelt war. Aufgrund seiner apokalyptischen Orientierung verzichtete er auch auf das von ihm erwartete Bauprogramm für seine Bischofsstadt Tours. Die etwas grobschlächtige Eschatologie ließ Martin bei seinen Mitbischöfen als Unheilspropheten gelten; andere verehrten ihn als Propheten im härenen Kleid, »so dass in der späteren Hagiographie aus dem untypischen Bischof ein typischer Heiliger wird«<sup>44</sup>.

Martins Mönchtum blieb eine regionale Erscheinung, und auch er selbst wird von keinem der großen monastischen Schriftsteller des 5. Jahrhunderts, wie etwa Johannes Cassian (um 360 – um 435), erwähnt. Andersdenkende Asketen kritisierten Martin, etwa Hieronymus (347–420), der in seinem Jesaja-Kommentar meint, Christus habe klar gesagt, wer zwei tunicae besitze, solle eine hergeben, aber nicht, man solle seine eine zerschneiden und teilen. Auch dass Martin sich in Trier von der Frau des Usurpators Maximus bei Tisch bedienen ließ, wird von Hieronymus aufgespießt, wenn er sagt, es gäbe Asketen, die den Ehrgeiz hätten, die Kaiserin zu treffen, obwohl es doch die Frau zu fliehen gilt<sup>45</sup>.

Solch kritische Stimmen blieben selten. Doch eine Breitenwirkung lässt sich für Martin zunächst ebenso wenig konstatieren. Wir haben schon gehört, dass Martin mit Briccius († 444), der zuvor eine wichtige Rolle im Stadtklerus gespielt hatte, einen ausgewiesenen Gegner zum Nachfolger erhielt. Gleichwohl ließ dieser eine erste Kirche zu Ehren Martins errichten. Bischof Perpetuus (458–488), der die Verehrung Martins förderte, entstammte dann dem Clarissimat, dem Senatsadel oder zumindest der städtischen Nobilität – ein Mönchsbischof war nicht mehr gewünscht. »Wenn Martin dennoch eine überregionale Bedeutung erlangte, so verdankt er dies zum einen der Tatsache, dass der eben bekehrte Frankenkönig Chlodwig ihn zum Patron seiner Dynastie erkor und die Martinsverehrung sich mit der fränkischen Machtentfaltung verbreitete, zum anderen seinem Hagiographen Sulpicius Severus, dessen Beschreibung des asketisch lebenden Gottesmannes geradezu das Leitbild des mittelalterlichen Heiligen geworden ist«<sup>46</sup>. Venantius Fortunatus (um 540 – um 600) hatte Martin den gallischen Leuchtturm genannt, der bis nach Indien strahlte. In einem Aachener Versepos zu Ehren Karls des Großen (um 747–814) heißt Martin sogar »der Leuchtturm Europas«<sup>47</sup>.

43 Ebd., Dialog II 14, 122; dazu SEELIGER, Beobachtungen (wie Anm. 2), 313.

44 Ebd., 314.

45 Ebd., 309.

46 Arnold ANGENENDT, Das Frühmittelalter. Die abendländische Christenheit von 400 bis 900, Stuttgart 1990, 98f.

47 VOGT (wie Anm. 4), 180.